



DEBORAH, KONGO

Favela-Funk schallt durch das Fensterloch. In der Toilette nebenan gibt es keine Spülung, nur einen Eimer Wasser. Hier hat Deborah (23) ihren eigenen Haarsalon. Dass sie mit afrikanischen Frisuren einmal Geld verdienen würde, hätte sie nie gedacht.

Der Auslöser: Nach ihrem Schulabschluss studierte Deborah an einer Krankenschwester-Schule. In der Region war eine Rebellengruppe aktiv, die Frauen vergewaltigte, Häuser in Brand setzte. Deborah schloss sich einem Protest an. Wenige Tage später drohten die Rebellen, die beteiligten Aktivistinnen umzubringen.

Die Flucht: Gegen Bestechung schaffte es Deborahs Mutter, ein Visum zu besorgen. Eine Freundin von ihr wohnte in Rio, sie bat sie, sich um die Tochter zu kümmern. Am 11. Mai 2014 saß Deborah im Flugzeug.

Das neue Leben: In Rio kam Deborah bei der Freundin ihrer Mutter unter. Die Caritas gab ihr Geld und half mit dem Asylantrag. Deborah begann, im Friseursalon einer anderen Kongolesin zu arbeiten, dann in einem Restaurant. Dort blieb sie nicht lange: „Die Leute haben mich nur ‚Afrikanerin‘ genannt.“ Schlimmer wurde es, als sie als Kindermädchen anfing. Sie arbeitete von früh bis spät. Solange, bis eines der betreuten Mädchen sagte: „Du bist meine Sklavin.“ Im März hat Deborah ihre Papiere bekommen, drei Monate später den Salon. Noch ist nicht viel los. Aber die Miete ist niedrig. Und: „Ich liebe es, dass mir niemand sagt, was ich zu tun habe.“

Die Zukunft: Nächstes Jahr will Deborah wieder auf die Krankenschwester-Schule gehen. In Rio. Aber: „Mein Traum ist es, nach meinem Studium in mein Land zurückzukehren, um bei meiner Familie zu sein.“

ANGEKOMMEN

Er ist wohl der bekannteste Flüchtling Brasiliens: Popole Misenga stammt aus dem Kongo, ist Judoka – und startete für das olympische Flüchtlingsteam in Rio in der Gewichtsklasse 90 Kilogramm. Misenga erreichte die dritte Runde. Sein Beispiel von einem Neuanfang beflügelte viele, die in Brasilien Zuflucht suchen. FOTOS: GEYER (5), RTR

Rast in Rio

Brasilien ist kein klassisches Ziel von Schutzsuchenden. Und doch kommen immer mehr. In Rio kümmert sich die Caritas um sie – in einer Unterkunft mit 40 Plätzen. Fünf Menschen, fünf Geschichten. Von Laura Geyer



Euro im Monat: „Ich habe wie ein Sklave gearbeitet und konnte trotzdem nichts bezahlen.“ Nach einem Jahr packte er seine Sachen, ging zur Caritas. Seither wohnt er in der Kirche und verkauft arabisches Essen auf der Straße – sehr erfolgreich: Er ist zweimal im Fernsehen aufgetreten, hat eigene Street-Food-Events. Der Verdienst ist gut, ebenso die freie Zeiteinteilung. Seine Priorität liegt nun auf dem Portugiesisch-Kurs.

Die Zukunft: Wenn er das Sprach-Zertifikat hat, will Khaled den brasilianischen Uni-Abschluss machen. Doch noch gibt es Probleme mit seinen Studien-Nachweisen aus Syrien. Eine gute Nachricht: Nach seinem TV-Auftritt bot ihm ein Zahnarzt aus São Paulo an, ein Stipendium zu besorgen. Khaled hofft, in ein paar Jahren die Staatsangehörigkeit zu bekommen – und damit wieder in ein arabisches Land zu gehen. Als Brasilianer, nicht als Palästinenser: „Mein Problem in der Welt ist mein Ausweis. Es gibt keinen Ort für mich.“

schäfte, doch auch nach sechs Monaten blieben sie „die Fremden“. Die Einheimischen verkauften ihnen nur Lebensmittel, wenn sie Lust dazu hatten. Wieder packten sie zusammen.

Das neue Leben: Als die Familie im November 2015 in Rio ankam, hatte sie fast kein Geld mehr. Die Caritas brachte sie in der Kirche unter. Die Kinder – neun, elf und 18 – gehen zur Schule. Manuela und José Luiz malen auf dem Dach der Unterkunft. Geld verdienen sie am Wochenende, auf einem Künstlermarkt in Copacabana.

Die Zukunft: Bald müssen die Hererras die Unterkunft verlassen. Wovon sie dann leben sollen, wissen sie nicht. Aber eine andere Arbeit suchen? „Wir haben unser Haus verloren, unsere Familie“, sagt Manuela: „Unseren Beruf zu verlieren, wäre der Tod.“ Sie arbeiten an einer Ausstellung über Geflüchtete, ihre Traumata und Talente.

ZUKUNFT

AM ZUCKERHUT

Auch in Brasilien steigt die Zahl der Schutzsuchenden: von 966 im Jahr 2010 auf 28.670 (2015). In dem Land, das sich selber in einer politischen und wirtschaftlichen Krise befindet, haben Flüchtlinge mit anderen Problemen zu kämpfen als in Europa. Sobald sie den Asylantrag gestellt haben, erhalten sie einen Übergangsausweis und eine Arbeitserlaubnis. Von da an haben sie die gleichen Rechte und Pflichten wie brasilianische Staatsbürger, dürfen das öffentliche Bildungs- und Gesundheitssystem nutzen. Im Gegenzug bekommen sie keine Hilfe vom Staat. Asylverfahren können bis zu drei Jahre dauern. Viele landen in sklavenartigen Arbeitsverhältnissen. Afrikaner werden zudem häufig diskriminiert.



KHALED, SYRIEN

Als Palästinenser war Khaled (28) sein Leben lang Flüchtling. Dass er als Zahnarzt arabisches Essen auf der Straße verkauft, beschämt ihn. Seine Familie weiß nichts davon. Sie soll sich keine Sorgen um ihn machen.

Der Auslöser: Khaled floh, wie so viele Syrer, vor dem Bürgerkrieg: „Ich wollte überleben.“

Die Flucht: Am liebsten wäre Khaled nach Deutschland gegangen, wo Verwandte leben. Doch der Weg war riskant, und Brasilien machte es Syrien leicht, ein Visum zu beantragen. Er knüpfte Kontakt zu einem Dentallabor in Rio. Weil er keinen syrischen Pass hatte, fuhr Khaled für 200 Dollar mit dem Taxi ins libanesische Beirut zum dortigen brasilianischen Konsulat. Hier kam er durch.

Das neue Leben: Vor zwei Jahren kam Khaled in Rio an und arbeitete in einem Dentallabor. Er verdiente 330



JOSÉ & MANUELA, KOLUMBIEN

Ein Auto, neun Monate, 8000 Kilometer: Bilanz der Flucht von José Luiz (40) und Manuela 37. Jetzt versucht das Künstlerpaar, das sich aus Scham nicht von vorne zeigen will, mit den drei Kindern in Rio neu anzufangen.

Der Auslöser: José Luiz' „Fehler“ war die Mitarbeit an einem Kulturprojekt in Armenvierteln der Hauptstadt Bogotá. Dass die Projektgruppe links war, wusste er nicht. Rechte Paramilitärs hielten ihn für ein Mitglied der Guerillagruppe Farc. Nach mehreren Todesdrohungen verließ er mit seiner Familie das Land.

Die Flucht: In Peru fanden die Hererras ein Haus, aber keine Auftraggeber. In Bolivien machten sie gute Ge-



ZEESHAN, PAKISTAN

Zeeshan (28) ist mit taubstummen Eltern aufgewachsen. Gebärdensprache beherrscht er ebenso fließend wie Urdu und Englisch. Nachdem er mit seiner Frau Kubra und den beiden Kindern vor religiöser Verfolgung floh, fühlt er sich in Brasilien zu Hause.

Der Auslöser: Zeeshan gehört der Ahmadiyya-Gemeinschaft an, die sich selbst als muslimisch versteht. Die pakistanische Verfassung sieht das anders. Da seine Frau Sunniti ist, bedrohten religiöse Extremisten die Familie massiv. Als dann auch noch drei Selbstmord-Attentate in der Nähe ihres Zuhauses hinzukamen, wurde die Angst um die Kinder zu groß.

Die Flucht: Ein Visum für die USA bekam Zeeshan nicht, Europa hätte er nicht bezahlen können. Das brasilianische Visum kostete ihn 30.000 Dol-

lar. Danach reichte das Ersparte gerade noch für die Flugtickets.

Das neue Leben: Als die Familie im Mai in Rio ankam, wohnte sie zuerst in Hotels, bei Landsleuten, in der Ahmadiyya-Gemeinde. Seit Juli haben sie ein Zimmer in der Kirche. Zeeshan verkauft arabisches Essen auf der Straße, Kubra kümmert sich um die drei- und vierjährigen Söhne. Sie sind begeistert von der Freundlichkeit der Brasilianer. Eine Portugiesisch-Lehrerin gibt Zeeshan fast täglich Privatstunden an seinem Essensstand.

Die Zukunft: Zeeshan möchte wieder als Übersetzer für Taubstummen-Organisationen arbeiten. Frühere Arbeitgeber wie der Punjab Sportverband für Taube wollen ihn online als Freiberufler beschäftigen. Außerdem möchte Zeeshan Lehrvideos für taubstumme Kinder aufnehmen. Sie machen beim Lernen der Gebärdensprache genauso Fehler wie andere Kinder bei der Aussprache. Die Familie will in Brasilien bleiben. „Glück und Frieden sind für uns alles“, sagt Zeeshan: „Wir haben hier beides.“



MARIAMA, GAMBIA

In Gambia ist das Leben der Frauen auf die Ehe ausgerichtet. Mariama (27) wollte etwas anderes. Sie wollte Bildung. Ihr Ausbruch begann vor zwölf Jahren.

Der Auslöser: Mariama musste die Schule mit neun Jahren verlassen, um den Eltern auf dem Feld zu helfen: „Ich war eine der besten Schülerinnen, ich habe nicht verstanden, warum ich gehen musste.“ Als sie 13 war, wurde sie verheiratet. Ein Jahr später bekam sie eine Tochter.

Die Flucht: Mit 15 verließ Mariama ihren Mann. Sie wollte zurück in die Schule, doch die Eltern unterstützten sie nicht. 2005 verließ sie Gambia. In Peru traf sie Männer, die versprachen, sie nach Nordamerika zu bringen. Stattdessen vergewaltigten sie sie. Mariama kehrte nach Hause zurück, fiel in eine Depression. „Wenn du aus dem Albtraum aufwachst, wirst du entweder eine stärkere Person oder du beendest dein Leben. Ich habe mich dafür entschieden, stärker zu sein.“ 2014 ließ sie sich auf ein Schiff Richtung USA schmuggeln. Nach 22 Tagen unter Deck landete sie in Rio.

Das neue Leben: Die ersten Monate waren sehr schwer. Inzwischen schlägt sie sich mit Jobs durch, als Verkäuferin, Friseurin, Englischlehrerin. „Früher war es mein Traum, Ärztin zu werden“, sagt sie. Der erste Schritt ist getan: Sie geht wieder zur Schule. Doch die Sorge um die zurückgelassene Tochter wuchs: „Sie kam in das Alter, in dem ich verheiratet wurde.“ Eine Frau, die sie über die Caritas kennenlernte, kaufte ein Flugticket für Maimuna. Seit September ist die 13-Jährige bei ihrer Mutter.

Die Zukunft: Noch wichtiger als ihr eigener Traum ist ihr die Zukunft ihrer Tochter – und die ihrer Heimat: „Ich kämpfe dafür, das zu stoppen, was dort passiert.“ Sie will ihrer Familie ein Haus bauen, mit Wasser und Strom. Dann, glaubt Mariama, wird diese die Bedeutung von Bildung verstehen – und weitergeben.

BEZIEHUNGSKISTE

Einsames Alter

Nicht so einfach, das Miteinander – Leser fragen, zwei Familien- und Paartherapeutinnen antworten.

MIT GABRIELE ENGEL UND URSULA KLOTMANN

„Ich bin 83 Jahre alt und lebe allein. Mein Mann ist schon lange tot. Ich habe schon viel vergessen und das Kochen will mir nicht mehr gelingen. Die Tage sind sehr lang, oft fehlt mir der Kontakt zu anderen. Meine fünf Kinder will ich nicht belästigen. Was soll ich tun?“



Hut ab vor der großen Leistung, die Sie mit der Erziehung von fünf Kindern erbracht haben! Dass Sie mit 83 Jahren noch alleine leben, spricht für Ihre Eigenständigkeit. Vielleicht steht aber nun ein neuer Lebensabschnitt an, den Sie nicht mehr alleine gehen wollen und können?

Wir können gut verstehen, dass Sie Ihre Kinder nicht belästigen möchten, aber eigentlich brauchen Sie sie jetzt. Welches Ihrer Kinder wäre bereit, Ihnen bei einer Entscheidungsfindung zu helfen? Mittlerweile gibt es eine Fülle von Unterstützungsangeboten für Senioren, von der Essensanlieferung über Putzdienste bis hin zur Tagesbegleitung. Auch Kirchengemeinde, Seniorentreff, Krankenkasse, Pflegestützpunkt können Ihnen helfen, Ihren Alltag zu gestalten und zu bewältigen. Ärzte haben ebenfalls oft Ideen und hilfreiche Kontakte. Und vielleicht steht auch ein Umzug in ein Altenheim Ihrer Wahl an, wo Sie sich gut aufgehoben fühlen und wo Kontakte zu anderen fester Bestandteil sind. Besprechen Sie sich mit Ihren Kindern. Wir finden, dass das keine Belästigung ist, sondern Ihrer jetzigen Lebensphase entspricht. Nur Mut!

Liebe Leser, haben Sie ähnliche Fragen? Dann schicken Sie diese per Post an RHEINPFALZ AM SONNTAG, Beziehungskiste; Industriestraße 15, 76829 Landau oder per E-Mail an ras-beziehungskiste@rheinpfalz.de.

Gabriele Engel (links) und Ursula Klotmann praktizieren als systemische Therapeutinnen in Neustadt. www.ek-institut.de

TRAUMIDEE DER WOCHE

SPACE POOP CHALLENGE

Örtchen im Orbit gesucht

Auch ein Kaiser geht zu Fuß aufs Klo. In die heutige hochtechnologische Zeit übersetzt: Auch Astronauten müssen mal. Nur stellt sich die Frage, wohin mit den Verdauungsprodukten, vor allem, wenn der Müssende im Raumanzug steckt? Bisher muss als notdürftige Lösung die gute alte Windel herhalten, aber auch deren Einsatz ist zeitlich sehr begrenzt. Daher hat die US-Weltraumbehörde Nasa einen Preis ausgelobt: Wer bis 20. Dezember eine fluffige Idee hat, wie Exkremente unter all-gegenwärtigen Extrembedingungen sinnvoll abgeführt werden können, bekommt 30.000 US-Dollar. Entscheidend ist, was hinten rauskommt. |arts www.herox.com/SpacePoop

ALBTRAUM DER WOCHE

RUNDFUNK BERLIN-BRANDENBURG

Christkind ist Schmu



Hach, wie die Äuglein der lieben Kleinen leuchten, wenn sie die Gaben sehen, die ihnen das Christkind unter den Baum legte. Diese seltsame, reine Freude. Aus, vorbei. Mindestens im Sendegebiet des Rundfunks Berlin-Brandenburg (RBB). Da eröffnete eine Märchensendung (am 1. Advent!) den Kindern, dass die Geschenke durchaus im elterlichen Schrank zu finden sein könnten und nicht auf einem himmlischen Schlitten. Klar, die Zwerge lassen sich nicht ewig mit Erzählungen vom Weihnachtsmann hinter Kerzenlicht führen. Aber die Zeit bis dahin sollte man ihnen (und den Eltern) schon noch gönnen. |arts FOTO: DPA

Wunderbare Welt

MOHAMMED AL-SCHEICH

Der Spidy aus Gaza

Er ist zwölf Jahre alt, 1,37 Meter groß, wiegt 29 Kilo, fühlt sich im Gazastreifen eingesperrt und glaubt an seinen Traum: Mohammed al-Scheich will ins Guinnessbuch der Rekorde – weil er seinen Körper in alle Richtungen verrenken kann. Seine Sprünge in die Positur einer Spinne haben ihm den Spitznamen „Spiderman“ eingebracht, den er mit Stolz trägt.

Gleich nach dem Gazakrieg vom Sommer 2014 kam Mohammed zum Ruhm. Er schaffte es in die Finalrunde der libanesischen TV-Talent-Show „Arabs Got Talent“. Zwar gewann er nicht, versucht sich aber seitdem als Schlangenmensch. Der kleine Kontortionist aus Tell al-Hawa könne vier akrobatische Übungen besser ausführen als jeder andere Mensch auf der Welt, sagt sein Trainer Mohammed

KREIS-KLASSE

Die Bewohner des Gazastreifens nennen Mohammed al-Scheich den „palästinensischen Spiderman“. Der kleine Schlangenmensch will ins Guinnessbuch der Rekorde – und hinaus in die Welt. FOTOS: RTR



Lubbad. Er zeigt eine E-Mail, mit der die Guinness-Redaktion die Prüfung eines Rekords bestätigt. Es geht dabei um „die meisten Ganzkörperumdrehungen in einer Minute, während die Brust auf dem Boden liegt“. Im Video zu dem Rekordversuch presst Mohammed seine Brust auf die Erde, während seine Füße wie ein Ventilator Vollkreise um die eigene Achse



ziehen: 33-mal in einer Minute, vier mehr als der bislang im Rekordbuch aufgeführte Bestwert.

Für seine Mutter Chanan ist der Zwölfjährige „ein Weltmeister“, auch wenn er „seine außergewöhnlichen Fähigkeiten gern im internationalen Wettbewerb messen möchte“. Während die Mutter spricht, legt sich Mohammed bäuchlings auf einen Couch-

tisch, schlängelt die Beine über seine Schulter, ergreift mit den Zehen ein Wasserglas und trinkt daraus.

Das Härteste sei für ihn nicht das Erlernen der unglaublichen Verrenkungen, sagt der Junge. Am schwierigsten sei es, „Reisen außerhalb von Gaza zu unternehmen, wenn alle Grenzen zu sind“. So habe er wegen der seit zehn Jahren anhaltenden Blockade des von der radikalislamischen Hamas kontrollierten Küstengebiets die Übungen seiner Vorbilder nur über Youtube studieren können.

So bleibt dem Ausnahme-Akrobaten vorerst nur seine Kunst als Wirklichkeitsflucht. Wenn er vor perplexen Schaulustigen gewagte Stunts auf dem Rücken eines Kamels oder eines über den Strand galoppierenden Pferdes ausführt, dann fühle er sich frei, sagt Mohammed: „Ich bin in den Lüften und dort gibt es keine Barrieren und Grenzen.“ |Adel Zaanoun, afp